Bourdieu Chamboredon Passeron

Soziologie als Beruf

Soziologie als Beruf

Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen soziologischer Erkenntnis

Pierre Bourdieu
Jean-Claude Chamboredon
Jean-Claude Passeron

Deutsche Ausgabe herausgegeben von Beate Krais
Übersetzt von Hella Beister, Reinhard Blomert
und Bernd Schwibs

Walter de Gruyter · Berlin · New York 1991

Professor *Pierre Bourdieu*
Centre de Sociologie Européenne du Collège de France et de l'École des Hautes Études en Sciences Sociales, Paris

Professor *Jean-Claude Chamboredon*
École des Hautes Études en Sciences Sociales, Paris

Professor *Jean-Claude Passeron*
École des Hautes Études en Sciences Sociales, Paris

Dr. *Beate Krais*
Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin

© 1968 École des Hautes Études en Sciences Sociales and Mouton Éditeur
Titel der französischen Ausgabe: le metier de sociologue

∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier, das die US-ANSI-Norm über Halbarkeit erfüllt.

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Soziologie als Beruf : wissenschaftstheoretische Voraussetzungen soziologischer Erkenntnis / Pierre Bourdieu ; Jean-Claude Chamboredon ; Jean-Claude Passeron. Dt. Ausg. hrsg. von Beate Krais. Übers. von Hella Beister ... — Berlin ; New York : de Gruyter, 1991
Einheitssacht.: Le metier de sociologue <dt.>
ISBN 3-11-011941-2 (br.)
ISBN 3-11-013005-X (geb.)
NE: Bourdieu, Pierre; Chamboredon, Jean-Claude; Passeron, Jean-Claude; Krais, Beate [Hrsg.]; EST

© Copyright 1991 by Walter der Gruyter & Co., D-1000 Berlin 30.
Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Satz: Arthur Collignon GmbH, Berlin. — Druck: Kupijai & Prochnow, Berlin. — Buchbindearbeiten: Lüderitz & Bauer GmbH, Berlin. — Umschlagentwurf: Johannes Rother, Berlin. — Printed in Germany.

Vorwort zur deutschen Ausgabe

Entstanden in pädagogischer Absicht, um Studenten der Soziologie die Ausbildung eines Sensoriums für die Fallstricke soziologischer Forschung zu erleichtern, ist dieses Buch doch nicht nur ein Lehrbuch, das an Textbeispielen aus dem gesamten Bereich der Humanwissenschaften die Hindernisse und Risiken wissenschaftlichen Arbeitens in der Soziologie illustriert und erläutert, sondern zugleich ein eigenständiger Beitrag zur Methodologie der Sozialwissenschaften. Ursprünglich war das Buch, ganz den pädagogischen Zwecken folgend, aus denen heraus es entstanden war, als erster Band eines dreibändigen Lehrbuchs der Soziologie konzipiert, das über die wissenschaftstheoretische Grundlegung hinaus zentrale soziologische Fragestellungen ebenso wie das methodische Instrumentarium der empirischen Sozialforschung behandeln sollte. Dazu ist es dann nicht gekommen, wie im Vorwort zur zweiten französischen Auflage und auch in dem in dieser Ausgabe enthaltenen Gespräch mit Pierre Bourdieu nachzulesen ist.

Die erste französische Ausgabe dieses Buches ist 1968 erschienen, also zu einem Zeitpunkt, an dem die empirische Sozialforschung in der europäischen Soziologie bereits zu einem festen und anerkannten Bestandteil der Disziplin geworden war und auch durchaus interessante Ergebnisse und eine intensive Methodendiskussion aufzuweisen hatte, aber doch bei weitem nicht so entwikkelt und ausdifferenziert war wie heute. Und wenn man das inzwischen sehr umfangreiche, thematisch weit gespannte Werk Pierre Bourdieus betrachtet, so ist die mit diesem Buch vorliegende methodische Reflektion in einem Punkt von Bourdieus wissenschaftlicher Biographie zu lokalisieren, für den sich ähnliches sagen läßt wie für die empirisch verfahrende Soziologie allgemein: Bourdieu konnte zwar, ebenso wie seine Co-Autoren, bereits auf eine reichhaltige Erfahrung in der soziologischen Forschung zurückblicken – von den größeren Arbeiten waren bis 1968 die Studien über Algerien, die kunstsoziologischen Studien über die Fotografie und die Museen und einige Untersuchungen über die Funktionsweise des Bildungswesens[1] erschienen –, der größere Teil des Werkes stand jedoch noch aus. Vielleicht ist es gerade dieser Zeitpunkt in der Entwicklung einer Disziplin, zu dem Forschungs-Routinen, Spezialisierungen

---

[1] P. Bourdieu, The Algerians. Boston: Beacon Press 1962.
P. Bourdieu, A. Darbel, J.-P. Rivet, C. Seibel, Travail et travailleurs en Algérie. Paris und Den Haag: Mouton 1963.
P. Bourdieu, A. Sayad, Le déracinement. La crise de l'agriculture traditionnelle en Algérie. Paris: Editions de Minuit 1964.
P. Bourdieu, L. Boltanski, R. Castel, J.-C. Chamboredon, Un art moyen. Essai sur les usages de la photographie. Paris: Editions de Minuit 1965.

und die damit einhergehende Verselbständigung von Methoden und Techniken noch wenig ausgeprägt sind, der eine Vergewisserung über das eigene Vorgehen in besonderem Maße als dringlich erscheinen läßt. Immerhin waren die sechziger Jahre in der Soziologie der Bundesrepublik die Jahre des Positivismusstreits, einer Kontroverse, die ihren Ausgang in dem Bedürfnis der Vertreter des Fachs hatte, den methodischen Standort einer sich wandelnden Disziplin zu klären. Daß die Referate von Popper und Adorno auf der Arbeitstagung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie im Jahre 1961 und auch die sich darin anschließende Diskussion nicht dazu geführt haben, allgemeine wissenschaftslogische Positionen zu präzisieren, die Erwartungen vieler Tagungsteilnehmer dadurch enttäuscht wurden, wie der Berichterstatter Dahrendorf schreibt[2], steht auf einem anderen Blatt. Soweit es um die „scharfe Bestimmung des Verhältnisses von Theorie und Empirie, von Konstruktion, Analyse und Tatsachenforschung"[3] geht, ist es wohl nicht weiter verwunderlich, daß die Referenten — und auch die Kontrahenten Albert und Habermas in Fortführung der Kontroverse — zur Klärung dieser Probleme relativ wenig beigetragen haben: Probleme ihrer eigenen, täglichen Forschungspraxis waren dies nicht oder doch nur selten.

Allerdings sind genau dies Fragen, mit denen sich ein so stark von der empirischen Arbeit geprägter Soziologe wie Pierre Bourdieu konfrontiert sah und sieht. Die methodische Reflektion in „Soziologie als Beruf", die wesentlich Selbstreflektion ist, setzt denn auch durchaus andere Akzente als der deutsche Positivismusstreit, trotz der zeitlichen Nähe zu diesem. Nun mag man fragen, inwiefern ein solches Buch auch heute noch von Interesse ist — über das Interesse hinaus, das die wissenschaftstheoretische Grundlegung des Werkes eines der innovativsten zeitgenössischen Soziologen beanspruchen kann, eines Soziologen, der seinem Fach eine neue Sicht auf die Welt des Sozialen eröffnet hat. Seit dem ersten Erscheinen dieses Buches hat nicht nur die empirische Sozialforschung einen ungeheuren Aufschwung erfahren, hat sich damit die Soziologie stark verändert, auch die wissenschaftstheoretische Diskussion ist weitergegangen. Welche Gründe also kann es geben, dieses Buch heute zu lesen, es zu übersetzen?

P. Bourdieu, A. Darbel, D. Schnapper, L'amour de l'art. Les musées d'art européens et leur public. Paris: Editions de Minuit 1966.

P. Bourdieu, J.-C. Passeron, Les étudiants et leurs études. Paris und Den Haag: Mouton 1964.

P. Bourdieu, J.-C. Passeron, Les héritiers. Paris: Editions de Minuit 1964.

P. Bourdieu, J.-C. Passeron, M. de Saint-Martin, Rapport pédagogique et communication. Paris und Den Haag: Mouton 1965.

[2] Vgl. R. Dahrendorf, Anmerkungen zur Diskussion der Referate von Karl R. Popper und Theodor W. Adorno, in: Th. W. Adorno u. a., Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Darmstadt und Neuwied: Luchterhand 1980[8], S. 145—153.

[3] R. Dahrendorf, a. a. O., S. 153.

Die wissenschaftstheoretische Position, die in „Soziologie als Beruf" entwickelt wird, ist mindestens in zweierlei Hinsicht für die Soziologie nach wie vor neu. Zunächst einmal steht im Mittelpunkt eine Seite der Forschungslogik, die außerordentlich selten thematisiert wird: die *logic of discovery* nämlich, im Unterschied zur *logic of validation* – wenn es überhaupt sinnvoll ist, diese Unterscheidung aufrechtzuerhalten. Die strikte Unterscheidung von zwei verschiedenen Logiken, denen der Forschungsprozeß in seinen unterschiedlichen Phasen folgt, verweist ja eine wesentliche Seite wissenschaftlicher Arbeit, die Hypothesenbildung, den wissenschaftlichen „Einfall", das Generieren von forschungsleitenden Ideen oder wie immer man jene Aspekte des Forschungsprozesses bezeichnen will, die gemeinhin außerhalb der im strengen Sinne als wissenschaftlich geltenden *logic of validation* angesiedelt werden, ins Reich des Zufälligen, der Intuition, des ganz und gar Individuellen und Nicht-Rationalen. Gewiß wird man der *scientific community* einen Konsens darüber unterstellen dürfen, daß, wie Max Weber in „Wissenschaft als Beruf" schreibt, die „Eingebung", der „Einfall" das Entscheidende sei, wenn es zu einer wissenschaftlichen Leistung kommen solle.[4] Max Weber fügt noch hinzu, daß diese „Eingebung" nur „auf dem Boden ganz harter Arbeit" entstehe, doch geht er darauf nicht weiter ein, und dieser Aspekt des Forschungsprozesses wird in den späteren Überlegungen zur wissenschaftlichen Vorgehensweise, die auf der Trennung der Beweisführung vom Entstehungskontext aufbauen, ausgeklammert. Neuere wissenschaftssoziologische Untersuchungen zeigen hingegen, daß der wirkliche Forschungsprozeß diese Trennung nicht aufweist, daß vielmehr der Prozeß der Validierung von wissenschaftlich erzeugtem Wissen weit in den *context of discovery* zurückreicht und von diesem nicht zu trennen ist.[5] Pierre Bourdieu und seinen Co-Autoren nun geht es explizit darum, den wissenschaftlichen „Einfall", die „Idee", den „Prozeß der Hypothesenbildung" aus dem Bereich der Intuition herauszuheben und in einer *ars inveniendi* der Vernunft zugänglich zu machen. Sie sprechen von der *invention*, von der wissenschaftlichen Erfindung, und erinnern damit an eine Figur der klassischen Rhetorik.

Zentraler Bestandteil dieser *ars inveniendi* ist die Konstruktion eines wissenschaftlichen Objekts, und dies ist der zweite und wesentliche Punkt, der die Lektüre dieses Buches so anregend macht. Von der Konstruktion des wissenschaftlichen Objekts zu sprechen, umfaßt zwei Momente: einmal das der Konstruiertheit von Wissen, zum andern aber das der Konstruktion eines besonderen wissenschaftlichen Objekts. Wissenschaftlich begründetes Wissen

---

[4] M. Weber, Wissenschaft als Beruf, in: M. Weber, Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen: Mohr (Siebeck) 1985[6], S. 589 f.

[5] Vgl. K. D. Knorr, The Manufacture of Knowledge: An Essay on the Constructivist and Contextual Nature of Science. Oxford: Blackwell 1980 und B. Latour und S. Woolgar, Laboratory Life. The Social Construction of Scientific Facts. London: Sage 1979.

erscheint hier nicht als möglichst getreues Abbild einer „Realität", sondern als ein gemachtes, erst durch die Arbeit der Wissenschaftlerin oder des Wissenschaftlers hergestelltes, das ist: konstruiertes Wissen. Von entscheidender Bedeutung für die Konstruktion des wissenschaftlichen Objekts ist es, sich von den Ordnungsvorstellungen, Fragestellungen und Problemformulierungen des Alltagsverständnisses zu lösen, d. h. einen Bruch mit vorwissenschaftlichen Begriffen und Konzepten zu vollziehen, wie die Autoren schreiben, und statt dessen einen eigenständigen, systematisch begründeten Gegenstandsbereich mit eigenen Fragestellungen zu entwickeln. Eine solche konstruktivistische Position ist in der Soziologie bis heute keineswegs selbstverständlich; selbst die Diskussion darüber befindet sich erst am Anfang.[6] Statt dessen ist die Soziologie über weite Strecken dadurch gekennzeichnet, daß sie vorwissenschaftliche, oft aus dem politischen Raum stammende Problemdefinitionen einfach aufgreift. Beispiele für ein bloßes Aufgreifen vorwissenschaftlicher Problemdefinitionen führt Bourdieu in dem in diesem Band enthaltenen Interview an, wenn er darauf verweist, daß eine Reihe von Bindestrichsoziologien ihre Existenz vor allem dem Virulentwerden bestimmter sozialer Probleme verdanken und, sofern sie im Rahmen dieser *common-sense*-Problemformulierungen verharren, über „Betroffenheits"-Soziologien oder technokratische Praxisanweisungen nicht hinauskommen. Nur am Rande sei angemerkt, daß erst mit diesem Bruch, mit der Überwindung der vorwissenschaftlichen Konzepte und Fragestellungen, auch eine systematische Barriere gegen die Katheder-Prophetie aufgebaut wird, eine Versuchung, der Sozialwissenschaftler so lange nichts entgegenzusetzen haben — es sei denn ihre persönliche Moral —, solange sie sich auf dem gleichen vorwissenschaftlichen Terrain bewegen wie die breite Öffentlichkeit. Die Autoren diskutieren dieses Problem im ersten, dem „Bruch" gewidmeten Teil des Buches.

Damit soll nun nicht dem Mißverständnis das Wort geredet werden, Wissenschaftlichkeit erweise sich vor allem an der Verwendung komplexer Fachterminologien und an der Ferne der Forschung zu Problemen der Praxis, und es geht auch nicht darum, die sozialen Akteure für blind zu erklären gegenüber ihrer gesellschaftlichen Praxis. Das Wissen der Akteure, ihr „sens pratique", ist der Ausgangspunkt jeder soziologischen Erkenntnis.[7] Dieses Wissen allerdings ist begrenzt, und insofern ist soziologisches Wissen, das diese Begrenzung zu überwinden trachtet, immer Aufklärung über gesellschaftliche Praxis. Aufklärung aber erreicht man nicht, wenn man nur reproduziert, was der sens pratique oder das Alltagsverständnis vorgeben; dazu

---

[6] Vgl. dazu K. Knorr-Cetina, die mit einem erst kürzlich erschienenen Aufsatz über „Spielarten des Konstruktivismus", von der Wissenssoziologie herkommend, Perspektiven des Konstruktivismus in der Soziologie skizziert (Soziale Welt 40, 1989, 1/2, S. 86—96).

[7] Vgl. dazu P. Bourdieu, Le sens pratique. Paris: Editions de Minuit 1980 (dt.: Sozialer Sinn, übers. von G. Seib, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1987).

bedarf es der Analyse, die Beziehungen und Zusammenhänge freilegt, konstruiert, die in der Fülle der Erscheinungen und Handlungen des alltäglichen Lebens verborgen bleiben. Bourdieu, Chamboredon und Passeron knüpfen mit ihrer Argumentation an eine vor allem in Frankreich entwickelte wissenschaftstheoretische Tradition an, für die Namen wie Alexandre Koyré, Gaston Bachelard, Georges Canguilhem stehen. Mit Ausnahme der Arbeiten von Alexandre Koyré hat diese Tradition bis heute weder in der angelsächsischen noch in der deutschen sozialwissenschaftlichen Diskussion Beachtung gefunden. In diesem Band finden sich mehrere Textbeispiele von Gaston Bachelard und Georges Canguilhem. Mit ihren wissenschaftshistorischen Arbeiten, die das Augenmerk auf die „epistemologischen Hindernisse", wie Bachelard sie nennt, d. h. auf die sozialen und mentalen Hindernisse, die sich der wissenschaftlichen Erkenntnis in den Weg stellen, und auf die Konstruktion des eigenständigen wissenschaftlichen Objekts richten, haben sie das Wissenschaftsverständnis, das in diesem Buch vertreten wird, entscheidend beeinflußt.

Wer die Arbeiten Pierre Bourdieus kennt, wird hier unschwer die konsequente Verlängerung seines Verständnisses von der Welt des Sozialen in die Wissenschaft erkennen (wobei an dieser Stelle nicht diskutiert werden soll, was zuerst war: ein spezifisches Wissenschaftsverständnis, von dem ausgehend Bourdieu ein spezifisches Verständnis von der Welt des Sozialen entwickeln konnte oder aber umgekehrt, oder wie sonst die beiden Aspekte seiner Soziologie ineinandergreifen): Gesellschaft, soziale Praxis, die sozialen Tatbestände oder sozialen Strukturen und Institutionen, mit denen sich die Soziologie beschäftigt, das ist etwas, was die Subjekte selbst machen, was sie, wie Bourdieu immer wieder hervorhebt, mit ihrem Handeln erst konstituieren, bei Kräften halten, realisieren, modifizieren, transformieren — es gibt nichts Gesellschaftliches außerhalb des Handelns der Subjekte. Um an dieser Stelle einer subjektivistischen Lesart vorzubeugen, sollte angemerkt werden, daß Bourdieu in seinem Verständnis von der Welt des Sozialen an Marx anknüpft, d. h. das Soziale nicht in der Interaktion aufgehen läßt, sondern auf der Verselbständigung von Institutionen und sozialen Strukturen gegen die Intentionen und den Willen der Subjekte insistiert. Doch geht es ihm, anders als Marx, nicht in erster Linie um die Darstellung der Verselbständigungen, der konsolidierten Produkte der sozialen Tätigkeit der Individuen, sondern um jene „praktischen Operatoren", die in der Praxis die von jeder Generation vorgefundenen sozialen Konstruktionen reproduzieren und transformieren.[8]

---

[8] Wenn Marx und Engels in ihrer Auseinandersetzung mit der idealistischen Geschichtsauffassung schreiben, daß in der Geschichte „auf jeder Stufe ein materielles Resultat, eine Summe von Produktionskräften, ein historisch geschaffnes Verhältnis zur Natur und der Individuen zueinander sich vorfindet, die jeder Generation von ihrer Vorgängerin überliefert wird, eine Masse von Produktivkräften, Kapitalien und Umständen, die zwar einerseits von der neuen Generation modifiziert wird, ihr aber auch andrerseits

Der Begriff des Habitus, der Schlüsselbegriff für Bourdieus Werk, hat hier seinen Ursprung und seinen Stellenwert: Selbst strukturiert durch die sozialen Verhältnisse, fungiert er als der praktische Operator, mittels dessen das Handeln der Akteure zum sozialen Handeln wird, zum praktischen Konstruieren der sozialen Welt. Und die Soziologie als die Wissenschaft, in der es um die Erkenntnis der sozialen Welt geht, wird ihrerseits erst durch Konstruktion erzeugt, durch Konstruktion von Wissen über ein Objekt, das selbst bereits ein konstruiertes ist.

Man ist versucht, im Falle der Soziologie von einer doppelten Konstruktion, gewissermaßen von einer Konstruktion auf der Ebene der Akteure *und* einer wissenschaftlichen Konstruktion auf einer Meta-Ebene, zu sprechen. Diese Vorstellung würde aber wohl das in diesem Buch vertretene Verständnis von Soziologie und von soziologischer Methode verfehlen. Die Soziologin oder der Soziologe stehen ja nicht außerhalb der Welt des Sozialen, die sie analysieren, oder blicken gar von oben auf sie herab; sie sind vielmehr selbst Akteure im sozialen Geschehen. Was ihnen — partiell! — die Analyse eben dieses Geschehens erlaubt, d. h. die für wissenschaftliche Erkenntnis konstitutive Objektivierung, ist einzig und allein die wissenschaftliche Methode, nicht aber eine fundamentale Differenz ihrer Position zu der der anderen sozialen Akteure. Es ist daher nur folgerichtig, wenn Bourdieu und seine Co-Autoren in den abschließenden Passagen ihres Buches die eminente Bedeutung einer Soziologie der Soziologie für soziologische Erkenntnis herausstellen. Zu den grundlegenden Elementen „epistemologischer Wachsamkeit", wie die Autoren im Anschluß an Bachelard schreiben, gehört auch die Reflektion des wissenschaftlichen Subjekts auf seine eigene soziale Einbindung, eine Reflektion, die nicht nur dem Umstand zu gelten hat, daß Soziologen wie alle anderen Subjekte Strömungen des Zeitgeistes unterworfen sind, Denkweisen und Vorurteile mit sich herumschleppen, die der eigenen sozialen Herkunft, der erreichten gesellschaftlichen Stellung und der spezifischen Rolle als Intellektuelle geschuldet sind, sondern auch auf die soziale Ordnung in der

---

ihre eignen Lebensbedingungen vorschreibt und ihr eine bestimmte Entwicklung, einen speziellen Charakter gibt — daß also die Umstände ebensosehr die Menschen, wie die Menschen die Umstände machen" (K. Marx, F. Engels, *Die deutsche Ideologie*, in Marx-Engels-Werke, Bd. 3, S. 38), so akzentuiert Bourdieu den Mechanismus oder das *Verfahren*, mit dem in der Praxis, im „wirklichen Leben", wie Marx und Engels schreiben, jene „Umstände" konstruiert werden: Wenn der Sinn sozialen Handelns in den Institutionen objektiviert ist, so erlaubt es doch erst die Existenz und Funktionsweise des Habitus, der inkorporierten Geschichte, „die Institutionen zu bewohnen, sie sich praktisch anzueignen und sie dadurch in Funktion, am Leben, bei Kräften zu erhalten, sie beständig dem Zustand toter Buchstaben, toter Sprache zu entreißen, den in ihnen niedergelegten Sinn wieder mit Leben zu erfüllen, aber nur, indem er (der Habitus — B. K.) ihnen Veränderungen und Umwandlungen aufzwingt, die das Gegenstück und die Bedingung ihrer Reaktivierung sind." (P. Bourdieu, Le sens pratique, Paris: Éditions de Minuit 1980, S. 92; eigene Übersetzung.)

jeweiligen *scientific community* und die eigene Position darin abzielt. Damit hängt die Qualität der Forschung in der Soziologie, wie in den anderen Wissenschaften, auch an der Organisation und Funktionsweise der *scientific community*, an der gesellschaftlichen Praxis derer, die Wissenschaft als ihren Beruf betreiben.

Einige Bemerkungen noch zur Übersetzung: Die Übersetzung der Texte von Pierre Bourdieu ins Deutsche ist bekanntermaßen nicht ohne Probleme. Die komplexe, durchgearbeitete Schreib- und Argumentationsweise des Autors mit ihrer lateinischen Grammatik und vielfältigen expliziten und impliziten Bezügen auf die philosophische Tradition verwandelt sich in der deutschen Übersetzung leicht zu gestelzt wirkenden, schwer lesbaren, verschachtelten Endlos-Sätzen, in denen die im Original beeindruckende Kraft des sprachlichen Ausdrucks verschwindet. Dies gilt umso mehr für frühe Texte Pierre Bourdieus, in denen die Argumentation noch tastender vorgeht, auch stärker auf akademische Absicherung achtet, kurzum, in denen der Autor seines eigenen Weges und damit seiner Sprache noch nicht so sicher ist wie später.

Dieses Buch richtet sich an Soziologen, die empirisch arbeiten, und sucht ihnen Überlegungen und Perspektiven nahezubringen, die in manchem ungewohnt sind oder gar gegen eingefahrene Denkgewohnheiten angehen. Die Lesbarkeit des Textes war daher bei der Übersetzung ein wichtiger Gesichtspunkt, ebenso die Überlegung, daß durchschnittlich gebildete Leser aus der Zunft der Soziologen nicht bereits durch einen akademisch auftrumpfenden Jargon davon abgehalten werden sollten, sich den Mühen der Auseinandersetzung mit dem Argument zu unterziehen. So erklärt sich beispielsweise, daß Begriffe wie „Nosographie" oder „polysémie", die im Fremdwörter-Lexikon durchaus zu finden sind, ins Deutsche übersetzt worden sind, und daß versucht wurde, die in Übersetzungen aus dem Französischen geläufige Übernahme des Wortes „épistémologique" möglichst zu vermeiden und an seine Stelle zu setzen, was im Deutschen geschrieben würde: erkenntnis- oder wissenschaftstheoretisch, erkenntnis- oder wissenschaftskritisch, Wortverbindungen mit „Erkenntnis-" u. ä. Andererseits wurden im Deutschen ungebräuchliche Begriffe dann übernommen, wenn andernfalls der von den Autoren gemeinte Sinn verfälscht worden wäre. Dies gilt etwa für die *invention*, die „Erfindung": Von der „wissenschaftlichen Erfindung" zu sprechen, ist im Deutschen gewiß ungebräuchlich; übliche Wendungen wie etwa „Prozeß der Hypothesenbildung" oder „Forschungsprozeß" engen das Gemeinte zu sehr aufs Technische ein bzw. sind zu unspezifisch. Und der Begriff „Entdeckung" schließlich unterschlägt, worum es den Autoren gerade geht: um die Aktivität des wissenschaftlichen Subjekts, für die es Merkpunkte und ein Problembewußtsein zu entwickeln gilt. Herausgeberin und Übersetzer haben sich daher dafür entschieden, *invention* wörtlich mit „Erfindung" zu übersetzen. — Diese Beispiele sollen genügen, auf einige Probleme der Übersetzung

aufmerksam zu machen. Jede Übersetzung enthält auch Elemente der Interpretation des Werkes durch die Übersetzerin oder den Übersetzer; wir haben uns bemüht, soweit wir uns interpretativer Eingriffe bewußt waren, diese mit Blick auf die Leser zu gestalten.

Der Übersetzung wurde die zweite französische Ausgabe von 1972 zugrundegelegt, die gegenüber der ersten Auflage leicht überarbeitet, vor allem aber um einige Textbeispiele gekürzt ist. Die Übersetzung des Buches ins Deutsche haben Bernd Schwibs (Textteil) und Hella Beister (Textbeispiele einschließlich der einführenden Bemerkungen dazu und das Gespräch mit Pierre Bourdieu am Schluß des Buchs) besorgt. Reinhard Blomert hat, zusammen mit der Herausgeberin, die englischen Textbeispiele ins Deutsche übertragen.

Berlin, im November 1990 *Beate Krais*

Vorwort zur zweiten französischen Auflage

Ursprünglich hatten wir die Absicht, diesem den *Wissenschaftstheoretischen Voraussetzungen* gewidmeten Band einen mit der Konstruktion des soziologischen Objekts befaßten zweiten und schließlich einen dritten Band folgen zu lassen, der eine kritische Zusammenstellung des begrifflichen und technischen Forschungs-Instrumentariums geben sollte. Nach reiflicher Überlegung schien es uns jedoch unmöglich, auf den verbleibenden zwei Gebieten Entsprechendes zu jener Konstruktionsarbeit zu leisten, die durch die Nichtexistenz einer Wissenschaftstheorie der Sozialwissenschaften möglich und notwendig geworden war. Auf diesem bereits besetzten und geradezu überbesetzten Gelände konnten wir uns nicht auf eine naive Position zurückziehen, aber wir mochten uns auch nicht mit einer wohltemperierten Erörterung gängiger Theorien und Konzepte bescheiden, wie sie in der akademischen Tradition als Voraussetzung jeder theoretischen Diskussion üblich ist.

Die Versuchung war groß, diese *Wissenschaftstheoretischen Voraussetzungen* einer grundlegenden Revision zu unterziehen, um die Darstellung in einem sehr viel stärkeren Maße, als dies im vorliegenden Band geschehen ist, pädagogischen Zielsetzungen zu unterwerfen. Jedes Prinzip hätte sich auf diese Weise in eine Vorschrift oder doch in eine Übung zur Verinnerlichung der entsprechenden Haltung umprägen lassen. So hätte man, um alle heuristischen Möglichkeiten eines Prinzips wie dem des Primats der Relationen herauszuarbeiten, am konkreten Beispiel zu zeigen, wie dieses Prinzip die technischen Entscheidungen der Forschungsarbeit anleitet (man hätte Untersuchungsreihen konstruieren müssen, bei denen jeweils im Hinblick auf die interessierenden Relationen unterschiedliche Populationen betrachtet werden; man hätte Fragen ausgearbeitet, die zwar für die Soziographie der jeweiligen Population sekundär sind, den interessierenden Fall aber in einem System von Fällen zu lokalisieren erlauben, aus dem er erst seine ganze Bedeutung gewinnt; man hätte graphische Techniken und Lochkartenverfahren verwendet, die das System von Relationen zwischen den mittels statistischer Tabellen aufgedeckten Relationen synoptisch und erschöpfend erfassen). D. h. man hätte wie in einem Seminar oder noch besser in einer Forschungsgruppe vorgehen müssen, wenn man die Konstruktion einer Stichprobe überlegt, den Aufbau eines Fragebogens untersucht oder statistische Tabellen analysiert. Wir haben dieses Vorhaben aufgegeben, nicht zuletzt aus der Befürchtung heraus, dieser pädagogische Klärungsversuch könnte, aufgrund der Begrenzungen schriftlicher Kommunikation, wieder nur dazu führen, daß forschungsorientiertes Lehren als lehrendes Einüben in schöpferisches Erkennen verfehlt wird, weil nur allzuleicht ein Kanon von Vorschriften für die Ein-

haltung einer neuen Methodologie oder, schlimmer noch, für eine neue theoretische Tradition dabei herauskommen würde. Diese Gefahr ist durchaus real: Die zu ihrer Zeit ketzerische Kritik am positivistischen Empirismus und an der methodologischen Abstraktion hat alle Aussichten, heute mit dem ewigen Vorgeplänkel einer neuen Vulgata verwechselt zu werden, die lediglich das obsessive Streben nach methodologischer Makellosigkeit durch den Ehrgeiz theoretischer Reinheit ersetzt und auf diese Weise Wissenschaft doch nur immer weiter aufschiebt.

September 1972

Inhaltsverzeichnis

Vorwort der Herausgeberin V
Vorwort zur zweiten französischen Auflage XIII

Einleitung: Wissenschaftstheorie und Methodenlehre

Die Didaktik der Forschung 4
Wissenschaftstheorie in den Humanwissenschaften und in den Naturwissenschaften 8
Methodenlehre und Verschiebung der Wachsamkeit 9
Die Hierarchie der Erkenntnisakte 13

Teil I: Der Bruch

1. Der wissenschaftliche Tatbestand wird gegen die Illusion unmittelbaren Wissens errungen 15
1.1 Vorbegriffe und die Techniken des Bruchs 15
1.2 Die Illusion der Transparenz und das Prinzip der Nicht-Bewußtheit 17
1.3 Natur und Kultur: Substanz und System von Beziehungen 22
1.4 Spontansoziologie und die Macht der Sprache 24
1.5 Die Versuchung der Prophetie 28
1.6 Theorie und theoretische Tradition 31
1.7 Theorie soziologischen Wissens und Theorie des sozialen Systems 35

Teil II: Die Konstruktion des Objekts

2. Der wissenschaftliche Tatbestand wird konstruiert: Die Formen empiristischer Kapitulation 37
2.1 Der empiristische Verzicht 40
2.2 Hypothesen oder Prämissen 44
2.3 Die falsche Neutralität der Techniken: Konstruiertes Objekt oder Artefakt . . 46
2.4 Analogie und Hypothesenbildung 56
2.5 Modell und Theorie 60

Teil III: Angewandter Rationalismus

3. Der wissenschaftliche Tatbestand wird errungen, konstruiert, validiert: Die Hierarchie der Erkenntnisakte 65
3.1 Der Zusammenhang der Operationen und die Hierarchie der Erkenntnisakte 65
3.2 Aussagensysteme und systematische Verifizierung 72
3.3 Paare in der Wissenschaftslogik 75

Schluß: Wissenssoziologie und Wissenschaftstheorie

Entwurf zu einer Soziologie der positivistischen Versuchung in der Soziologie . . . 80
Die soziale Einbindung des Soziologen 83
Epistemologische Wachsamkeit und die *scientific community* 85

Textbeispiele

Bemerkungen zur Auswahl der Texte 92

Vorwort

– Der Streit von Vernunft und Einbildungskraft als wissenschaftstheoretisches Prinzip
Text Nr. 1: G. Canguilhem, „Sur une épistémologie concordataire“ 93
– Die drei Grade der Wachsamkeit
Text Nr. 2: G. Bachelard, *Le rationalisme appliqué* 100

Einleitung: Wissenschaftstheorie und Methodenlehre

– Wissenschaftstheorie und rekonstruierte Logik
Text Nr. 3: A. Kaplan, *The Conduct of Inquiry* 105

1. Der Bruch

1.1 Vorbegriffe und die Techniken des Bruchs 107
– Vorbegriffe als Erkenntnishindernis
Text Nr. 4: É. Durkheim, *Die Regeln der soziologischen Methode* 107
– Die provisorische Definition als Instrument des Bruchs
Text Nr. 5: M. Mauss, „La prière“ 110
– Die logische Analyse als Adjuvans der epistemologischen Wachsamkeit
Text Nr. 6: J. H. Goldthorpe und D. Lockwood, „Affluence and the British Class Structure“ 114
1.2 Die Illusion der Transparenz und das Prinzip der Nicht-Bewußtheit 123
– Der Glaube an die Machbarkeit des Sozialen
Text Nr. 7: É. Durkheim, *Erziehung und Soziologie* 124
– Systematisches Nichtwissen
Text Nr. 8: É. Durkheim, *Die Regeln der soziologischen Methode* 126
– Das Prinzip des Determinismus als Negation der Illusion der Transparenz
Text Nr. 9: É. Durkheim, „Sociologie et sciences sociales“ 129
– Code und Dokument
Text Nr. 10: F. Simiand, „Méthode historique et science sociale“ 132
1.3 Natur und Kultur: Substanz und System von Beziehungen 133
– Natur und Geschichte
Text Nr. 11: K. Marx, *Das Elend der Philosophie* 133
K. Marx, *Grundrisse* 133
– Natur als psychologische Invariante und die Verkehrung von Ursache und Wirkung
Text Nr. 12: É. Durkheim, *Die Regeln der soziologischen Methode* 137
– Die Unergiebigkeit der Erklärung historisch spezifischer Tatbestände durch allgemein-menschliche Neigungen
Text Nr. 13: M. Weber, „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ 140
1.4 Spontansoziologie und die Macht der Sprache 144
– Krankheiten der Sprache
Text Nr. 14: M. Chastaing, „Wittgenstein et le problème de la connaissance d'autrui“ 144

— Metaphorische Schemata in der Biologie
Text Nr. 15: G. Canguilhem, *La connaissance de la vie* 149
G. Canguilhem, „Le tout et la partie dans la pensée biologique" 151
1.5 Die Versuchung der Prophetie 154
— Professoren und Intellektuelle als Propheten
Text Nr. 16: M. Weber, „Der Sinn der ‚Wertfreiheit' der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften" 154
Text Nr. 17: B. M. Berger, „Sociology and the Intellectuals: An Analysis of a Stereotype" 156
1.6 Theorie und theoretische Tradition 159
— Architektonische und polemische Vernunft
Text Nr. 18: G. Bachelard, *Die Philosophie des Nein* 159

2. Die Konstruktion des Objekts

— Die Methode der politischen Ökonomie
Text Nr. 19: K. Marx, *Grundrisse* 161
— Die positivistische Illusion einer voraussetzungsfreien Wissenschaft
Text Nr. 20: M. Weber, „Die ‚Objektivität' sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis" 163
— „Die sozialen Tatbestände müssen wie Dinge behandelt werden"
Text Nr. 21: É. Durkheim, *Die Regeln der soziologischen Methode* 168
É. Durkheim, *Die Regeln der soziologischen Methode*, Vorwort zur 2. Auflage 170
2.1 Der empiristische Verzicht 171
— Der Erkenntnisvektor
Text Nr. 22: G. Bachelard, *Der neue wissenschaftliche Geist* 171
2.2 Hypothesen oder Prämissen 173
— Das Instrument ist Theorie *in actu*
Text Nr. 23: E. Katz, „The Two-Step Flow of Communication: An Up-to-Date Report on an Hypothesis" 173
— Der Statistiker muß wissen, was er tut
Text Nr. 24: F. Simiand, *Statistique et expérience: Remarques de méthode* . . . 180
2.3 Die falsche Neutralität der Techniken: Konstruiertes Objekt oder Artefakt . . 183
— Das Interview und die Organisationsformen der Erfahrung
Text Nr. 25: L. Schatzman und A. Strauss, „Social Class and Modes of Communication" 184
— Subjektive Bilder und objektive Bezugssysteme
Text Nr. 26: J. H. Goldthorpe und D. Lockwood, „Affluence and the British Class Structure" 196
— Kategorien der Eingeborenen-Sprache und die Konstruktion wissenschaftlicher Tatbestände
Text Nr. 27: C. Lévi-Strauss, Einleitung zu *Soziologie und Anthropologie* von Marcel Mauss 198
Text Nr. 28: M. Mauss, „Introduction à l'analyse de quelques phénomènes religieux" 199
Text Nr. 29: B. Malinowski, *Argonauten des westlichen Pazifik* 200
2.4 Analogie und Hypothesenbildung 201
— Die Verwendung von Idealtypen in der Soziologie
Text Nr. 30: M. Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft* 202
M. Weber, „Die ‚Objektivität' sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis" 204

2.5 Modell und Theorie 207
– Summa und Kathedrale: Tieferliegende Analogien als Produkt geistiger Gewohnheiten
Text Nr. 31: E. Panofsky, *Gothic Architecture and Scholasticism* 207
– Die heuristische Funktion der Analogie
Text Nr. 32: P. Duhem, *Ziel und Struktur der physikalischen Theorien* 210
– Analogie, Theorie und Hypothese
Text Nr. 33: N. R. Campbell, *Foundations of Science* 213

3. Angewandter Rationalismus

3.1 Der Zusammenhang der Operationen und die Hierarchie der Erkenntnisakte 217
– Theorie und Experiment
Text Nr. 34: G. Canguilhem, *La connaissance de la vie* 217
G. Canguilhem, „Leçons sur la méthode" 219
– Die Lieblingsobjekte des Empirismus
Text Nr. 35: C. Wright Mills, *Kritik der soziologischen Denkweise* 224
3.2 Aussagensysteme und systematische Verifizierung 228
– Theorie als methodisches Wagnis
Text Nr. 36: L. Hjelmslev, *Die Sprache* 228
– Zirkuläre Argumentation
Text Nr. 37: E. Wind, „Über einige Berührungspunkte zwischen Naturwissenschaft und Geschichte" 231
– Der Beweis durch ein System konvergierender Wahrscheinlichkeiten
Text Nr. 38: C. Darwin, *Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl* 235
3.3 Paare in der Wissenschaftslogik 238
– Dialogische Philosophie
Text Nr. 39: G. Bachelard, *Le rationalisme appliqué* 239
– Der Neopositivismus, eine Verbindung von Sensualismus und Formalismus
Text Nr. 40: G. Canguilhem, „Leçons sur la méthode" 242
– Formalismus als Intuitionismus
Text Nr. 41: É. Durkheim, „La sociologie et son domaine scientifique" . . 247

Schluß: Wissenssoziologie und Wissenschaftstheorie

– Das mondäne Leben der Wissenschaft
Text Nr. 42: G. Bachelard, *Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes* 253
– Von der Wiederherstellung der soziologischen Urteilskraft
Text Nr. 43: M. Maget, *Guide d'étude directe des comportements culturels* . . . 261
– Wechselseitige Kontrollen und die Übertragbarkeit der Zensur
Text Nr. 44: M. Polanyi, *Personal Knowledge: Towards a Post-Critical Philosophy* 266

„Inzwischen kenne ich alle Krankheiten der soziologischen Vernunft"

Pierre Bourdieu im Gespräch mit Beate Krais 269
Bibliographische Angaben zu den Textbeispielen 285
Weiterführende Literatur 290
Namensregister 295

Einleitung: Wissenschaftstheorie und Methodenlehre

„Die Methode", schreibt Auguste Comte, „kann nicht getrennt von den Forschungen, bei denen sie zur Anwendung kommt, studiert werden; oder es handelt sich um nichts anderes als ein lebloses Studium, das den Geist, der sich ihm widmet, nicht zu befruchten vermag. Betrachtet man das Wirkliche unter abstrakten Gesichtspunkten, reduziert sich alles, was darüber zu sagen ist, auf derart vage Allgemeinheiten, daß sie keinerlei Einfluß auf die geistige Verfassung haben können. Wenn man mit logischer Stringenz nachgewiesen hat, daß alle unsere Erkenntnisse auf Beobachtung begründet sein müssen, daß wir teils von den Fakten zu den Prinzipien, teils von den Prinzipien zu den Fakten vorzugehen haben, und was deren ähnliche Lehrsätze sonst noch sind, so kennt man die Methode doch weniger gut als jemand, der auf einigermaßen tiefergehende Weise eine einzige positive Wissenschaft studiert hat, selbst wenn dies nicht in philosophischer Absicht geschehen ist. Weil sie diesen wesentlichen Sachverhalt nicht erkannt haben, werden unsere Psychologen dazu verführt, ihre Träumereien für Wissenschaft zu halten, meinen sie, die positive Methode verstanden zu haben, weil sie die Vorschriften Bacons oder Descartes *Discours de la méthode* gelesen haben. Ich weiß nicht, ob es später einmal möglich sein wird, a priori eine richtige Einführung in die Methode, unabhängig von jedem philosophischen Studium der Wissenschaften, zu geben; ich bin mir allerdings sehr sicher, daß dies gegenwärtig undurchführbar ist: die wichtigen logischen Verfahren können noch nicht mit hinlänglicher Präzision getrennt von ihren Anwendungen erklärt werden. Ich wage sogar hinzuzufügen, daß selbst dann, wenn ein solches Unternehmen einmal verwirklicht werden sollte, was durchaus denkbar erscheint, man immer noch ausschließlich durch das Studium der regelmäßigen Anwendungen der wissenschaftlichen Verfahren dahin gelangen kann, sich ein gutes System geistiger Gewohnheiten auszubilden, was schließlich das wesentliche Ziel der Methode ist."[1]

---

[1] A. Comte, *Cours de philosophie positive* (1830), Paris : 1926, S. 71 f. Mit G. Canguilhem könnte festgestellt werden, daß nur schwer den Verlockungen des Vokabulars zu widerstehen ist, „die uns fortgesetzt zu der Ansicht verleiten, die Methode ließe sich von den Forschungen, in denen sie am Werke ist, trennen". „Auguste Comte (lehrt) in der ersten Vorlesung des *Cours de philosophie positive*, daß ‚die Methode nicht getrennt von den Untersuchungen, bei denen sie *zur Anwendung kommt, studiert werden kann*', was bedeutet, daß eine Methode nur angewendet werden kann, wenn man sie hat." (G. Canguilhem, „Theorie und Technik des Experimentierens bei Claude Bernard", in: ders., *Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie*. Gesammelte Aufsätze, übers. von M. Bischoff und W. Seitter, hg. von W. Lepenies, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1979.)

Diesem Text, der die Trennung von Methode und Praxis ablehnt und dadurch vorab alles Reden über die Methode verwirft, wäre nichts hinzuzufügen, hätte sich nicht bereits um die Methode eine umfassende Auseinandersetzung etabliert, die, wird sie nicht rigoros in Frage gestellt, die Gefahr in sich birgt, den Forschern ein gespaltenes Bild von wissenschaftlicher Arbeit zu vermitteln. Propheten, die gegen die uranfängliche Unreinheit der Empirie zu Felde ziehen — man weiß nicht genau, ob sie den Kleinkram wissenschaftlicher Routine als Angriff auf die Würde der von ihnen ausgewählten Forschungsobjekte oder des wissenschaftlichen Subjekts, das sie zu sein behaupten, ansehen — und jene Hohepriester der Methode, die am liebsten alle Forscher lebenslang an die Bänke des methodologischen Katechismus ketten würden; jene, die sich unaufhörlich über die Kunst, Soziologe zu sein, oder über die wissenschaftliche Art und Weise, Soziologie zu treiben, auslassen — sie haben nicht selten das eine gemeinsam, daß sie die Methode oder die Theorie, wenn nicht gar die Theorie der Methode oder die Theorie der Theorie, strikt vom praktischen Vorgehen in der Forschung trennen. Aus der konkreten Erfahrung mit Forschung und den dabei auftretenden alltäglichen Schwierigkeiten erwachsen, verfolgt dieses Buch kein anderes Ziel, als um der Sache willen ein „System geistiger Gewohnheiten" darzulegen: Es richtet sich an diejenigen, die bereits in die Praxis der empirischen Soziologie „eingestiegen" sind und denen man daher nicht die Notwendigkeit des Messens samt seines theoretischen und technischen Instrumentariums vergegenwärtigen muß; die sich daher auf Anhieb über Selbstverständliches mit uns verständigen können — so über die Notwendigkeit, kein konzeptuelles oder technisches Hilfsmittel zu vernachlässigen, das dazu beitragen könnte, die empirische Überprüfung so stringent und so nachdrücklich wie möglich durchzuführen. Nur wer über keine Forschungserfahrung verfügt oder verfügen will, kann in diesem Buch, in dem es um Fragen an die soziologische Praxis geht, eine Infragestellung empirischer Soziologie sehen.[2]

Wenn es stimmt, daß ein Unterricht in Forschung sowohl von den Lehrenden als auch von den Lernenden einen direkten und steten Bezug auf die

---

[2] Das Mißverständnis, dem wir hier vorzubeugen suchen, wird vor allem deshalb möglich, weil das wissenschaftstheoretische Feld entsprechend der Logik der Gegensatzpaare (vgl. Teil III) geteilt ist, und es intellektuelle Traditionen gibt, die es durch die Identifizierung jeder Reflexion mit reiner Spekulation verhindern, die technische Funktion einer Reflexion über das Verhältnis zu den Techniken wahrzunehmen: Bei dieser dualistischen Organisation der wissenschaftstheoretischen Positionen wird nahezu unausweichlich jeder Versuch als Anklage gegen die Technik und die Techniker gedeutet, bei dem es darum geht, die technischen Operationen wieder in die Hierarchie der Erkenntnisakte einzufügen. Ob es uns nun gefällt oder nicht — und an dieser Stelle sei der kapitale Beitrag anerkannt, den die Methodologen, zumal P. F. Lazarsfeld, für die Rationalisierung der soziologischen Praxis geleistet haben —, so ist uns doch bewußt, daß man uns eher in die Ecke der *Fads and Foibles of American Sociology* stecken wird als in die der *Language of Social Research*.

persönliche Erfahrung mit Forschung erfordert, dann können „die gerade gängige unangewandte Methodologie, die ganzen programmatischen Äußerungen über eine hypothetisch überlegene Forschung, die kritische Auseinandersetzung mit den Arbeiten anderer [...] und ähnliche Mittel und Gelegenheiten für methodologische Ausführungen"[3] ebensowenig die Reflexion über das richtige Verhältnis zu den Techniken ersetzen wie der — wie immer kühne — Versuch zur Vermittlung von Prinzipien, die schon deshalb nicht als einfache grundlegende Wahrheiten dargestellt werden können, weil sie der Suche nach Wahrheiten zugrunde liegen. Wenn es im weiteren stimmt, daß die Methoden sich von den Techniken zumindest darin unterscheiden, „daß sie hinreichend allgemein sind, um in allen Wissenschaften oder einem wesentlichen Teil davon Geltung zu besitzen",[4] dann muß diese Methoden-Reflexion auch noch das Risiko auf sich nehmen und Anschluß finden an die klassischen Untersuchungen zur Wissenschaftstheorie der Naturwissenschaften; aber vielleicht müssen sich die Soziologen, um überhaupt der konzeptionellen Anarchie zu entkommen, in der sie aus Gleichgültigkeit gegenüber der wissenschaftstheoretischen Reflexion befangen sind, auch erst einmal über die grundlegenden Prinzipien einig werden, die für die Naturwissenschaftler oder Wissenschaftstheoretiker längst zu den Binsenwahrheiten gehören. Eine Einzelwissenschaft mit Hilfe allgemeiner, dem wissenschaftstheoretischen Erkenntnisstand entsprechenden Prinzipien zu befragen, ist jedoch gerade im Fall der Soziologie im besonderen Maße gerechtfertigt und erforderlich: Denn alles ist hier dazu angetan, diesen Erkenntnisstand schlicht zu ignorieren, vom humanistischen Stereotyp des nicht reduzierbaren Charakters der Geistes- und Sozialwissenschaften über die Existenz einer Zunft von Methodologen, die auf die selektive Reinterpretation der Erkenntnisse anderer Wissenschaften spezialisiert sind, bis hin zu den Charakteristiken der Rekrutierung und Ausbildung von Wissenschaftlern. Folglich geht es darum, die Verfahrensweisen der soziologischen Praxis der Erkenntniskritik auszusetzen, um auf diese Weise eine Haltung der Wachsamkeit zu definieren und, wenn möglich, anzutrainieren, die in der adäquaten Erkenntnis des Irrtums und der Mechanismen, aus denen er entsteht, ein Mittel für seine Überwindung findet. Die Absicht, die Wissenschaftler instand zu setzen, ihre wissenschaftliche Arbeit eigenverantwortlich zu kontrollieren, steht in diametralem Gegensatz zu den Ordnungsrufen der Zensoren, die mit ihrem keinen Widerspruch duldenden Negativismus lediglich die Furcht vor dem Irrtum und

---

[3] R. Needham, *Structure and Sentiment: A Test-case in Social Anthropology*, Chicago und London: Chicago University Press, 1962, S. VII.

[4] A. Kaplan, *The Conduct of Inquiry. Methodology of Behavioral Science*, San Francisco: Chandler, 1964, S. 23. Derselbe Autor bedauert, daß der Terminus der „Technologie" bereits eine spezifische Bedeutung gewonnen hat; er ließe sich seiner Beobachtung nach exakt auf zahlreiche sogenannte „methodologische" Studien anwenden (ebenda, S. 19).

den resignativen Rückgriff auf eine mit Beschwörungsfunktion befrachtete Technologie zu provozieren vermögen.

Wie das gesamte Werk Gaston Bachelards hinlänglich beweist, unterscheidet sich die Wissenschaftstheorie von einer abstrakten Methodenlehre durch das Bemühen, die Logik des Irrtums zu erfassen, um derart eine Logik der Entdeckung der Wahrheit zu entwickeln, im Sinne einer Polemik gegen den Irrtum und als Anstrengung, die angenäherten Wahrheiten der Wissenschaft und die von ihr verwendeten Methoden einer steten und methodischen Berichtigung zu unterziehen. [*G. Canguilhem, Text Nr. 1*] Allerdings entfaltet die polemische Aktion der Vernunft ihre ganze Kraft erst dann, wenn die „Psychoanalyse des wissenschaftlichen Geistes" erweitert wird zu einer Analyse der sozialen Bedingungen der soziologischen Produktion: Als vorrangiges Instrument „epistemologischer Wachsamkeit" bietet sich dem Soziologen die Wissenschaftssoziologie an, ein Mittel zur fortschreitenden Erkenntnis und Präzisierung des Irrtums wie der Bedingungen, die ihn möglich und manchmal unausweichlich machen. [*G. Bachelard, Text Nr. 2*] Was nun in diesem Zusammenhang noch immer wie Polemik *ad hominem* aussehen könnte, ist allein auf die Grenzen des soziologischen Verstehens der Bedingungen für den Irrtum zurückzuführen: Eine Wissenschaftstheorie, die sich auf die Wissenssoziologie beruft, darf noch weniger als jede andere die Irrtümer Subjekten zuweisen, die nie gänzlich deren Urheber sind. Wenn wir, um einen Anspruch von Marx zu paraphrasieren, den Empiristen, Intuitionisten oder Methodologen nicht „in rosigem Licht" gezeichnet haben, so haben wir an bestimmte Personen doch stets nur gedacht, „soweit sie die Personifikationen" wissenschaftstheoretischer Positionen sind, die sich vollständig nur im Rahmen des sozialen Feldes begreifen lassen, in dem sie auftreten.

Die Didaktik der Forschung

Form und Inhalt dieses Buches sind durch seine Funktion bestimmt. Eine Unterweisung in der Forschung, die die Grundlage einer professionellen Praxis darlegen und zugleich ein bestimmtes Verhältnis zu dieser Praxis vermitteln, d. h., die gleichermaßen das notwendige Instrumentarium zur soziologischen Behandlung eines Gegenstandes vorgeben und die Bereitschaft zu seinem adäquaten Gebrauch fördern möchte, muß sich von den Routinen pädagogischer Vermittlung lösen, um so den durch das Ritual kanonischer Darstellung weitestgehend „neutralisierten" Konzepten und Verfahren ihre heuristische Kraft wiederzugeben. Deshalb beginnt dieses Buch, das sich die Einführung in die praktischsten Akte der soziologischen Praxis zur Aufgabe gemacht hat, mit einer Reflexion, die die Implikationen einer jeden, guten wie schlechten, Praxis zu systematisieren und das Prinzip der epistemologi-

schen Wachsamkeit in Form praktischer Vorschriften zu spezifizieren sucht (Buch I).[5] Erst danach kann versucht werden, Funktion und Anwendungsbedingungen der theoretischen Schemata zu definieren, auf die die Soziologie zur Konstruktion ihres Gegenstandes zurückgreifen muß, ohne daß mit der Darstellung dieser Grundprinzipien genuin soziologischen Fragens der Anspruch erhoben wäre, eine fertige und umfassende Theorie des Gegenstandes der Soziologie oder gar eine allgemeine und universell gültige Theorie des sozialen Systems vorzulegen (Buch II).[5] Um dem Empirismus zu entkommen, muß die empirische Forschung nicht erst eine solche Theorie mobilisieren; es genügt, daß sie in jeder ihrer Operationen tatsächlich die Prinzipien umsetzt, die sie als Wissenschaft konstituieren, indem sie ihr einen Gegenstand mit einem Minimum an theoretischer Kohärenz vorgeben. Unter dieser Voraussetzung können Konzepte oder Methoden wie *Werkzeuge* behandelt werden, die sich, herausgelöst aus ihrem ursprünglichen Kontext, für neue Anwendungen anbieten (Buch III).[5] Durch die Anwendungsbeispiele nach der Darstellung jedes begrifflichen Instruments soll der Eindruck vermieden werden, als bestünde soziologisches Wissen aus einer Summe von Techniken oder aus einem Kapital an Begriffen, die von ihrer Anwendung in der Forschung abgetrennt und abtrennbar wären.

Haben wir uns erlaubt, sowohl die theoretischen Prinzipien als auch die technischen Verfahren, die uns die Geschichte der wissenschaftlichen Soziologie überliefert hat, aus ihrem Begründungszusammenhang herauszulösen, dann nicht nur deshalb, um die Verknüpfungen einer didaktischen Ordnung aufzubrechen, die auf akademische Tändeleien mit der Dogmen- und Begriffsgeschichte nur verzichtet, um den durch Tradition oder Mode geheiligten Werten die rechte Anerkennung zu bezeigen, und nicht einmal nur deshalb, um heuristische Möglichkeiten zu entbinden, die häufig zahlreicher sind, als der akademische Verstand es sich träumen läßt. Dazu ermächtigt gefühlt haben wir uns vielmehr im Namen einer bestimmten Auffassung von der Theorie soziologischen Wissens: Darin wird diese als System der Prinzipien begriffen, die die Bedingungen der Möglichkeit aller genuin soziologischen Akte und Diskurse – und nur dieser – definieren, und zwar unabhängig davon, für welche Theorie des sozialen Systems diejenigen stehen, die unter Berufung auf jene Prinzipien soziologische Werke hervorbringen oder hervorgebracht haben. Die Frage, auf welche Theorie des Sozialen – die von Marx, Weber oder Durkheim zum Beispiel – eine soziologische Untersuchung sich stützt, ist allemal zweitrangig gegenüber der Frage der Zugehörigkeit dieser Untersuchung zur Wissenschaft der Soziologie: Das einzige Kriterium für diese Zugehörigkeit ist die praktische Umsetzung der grundlegenden Prinzipien der Theorie soziologischen Wissens; diese vereint daher Autoren, die auf dem Boden der Theorien des sozialen Systems un-

[5] Vgl. das Vorwort zur 2. französischen Auflage.

überbrückbar geschieden sind. Wurden die meisten Forscher dazu verleitet, ihre jeweilige Theorie des sozialen Systems mit der Theorie des Wissens vom Sozialen zu verwechseln, die sie zumindest implizit in ihrer soziologischen Praxis verwenden, dann darf sich das wissenschaftstheoretische Projekt auch auf diese vorgängige Unterscheidung berufen, um Autoren zusammen zu diskutieren, deren gegensätzliche Lehrmeinungen verdecken, daß sie auf wissenschaftstheoretischer Ebene übereinstimmen.

Man könnte befürchten, daß dieses Unternehmen zu einem Gemisch aus Prinzipien mit unterschiedlicher theoretischer Tradition oder zur Aufstellung einer Liste von Instruktionen, abgetrennt von den sie begründenden Prinzipien, führt. Dabei wird aber vergessen, daß der Ausgleich bzw. die Integration, deren Grundlagen wir darzulegen gedenken, wirklich stattfindet: in der genuin soziologischen Arbeit des Soziologen oder, genauer, im „Métier" des Soziologen, d. h. jenem *Habitus*, der als ein System von mehr oder weniger unter Kontrolle gebrachter und mehr oder weniger übertragbarer Schemata nichts anderes darstellt als die Verinnerlichung der Prinzipien der Theorie soziologischen Erkennens. Lediglich durch stetes Trainieren der epistemologischen Wachsamkeit ist der ständigen Versuchung, die methodischen Regeln in wissenschaftliche Kochrezepte oder Forschungsschnickschnack zu verwandeln, entgegenzutreten. Nur diese führt dazu, vor Gebrauch der Techniken und Begriffe nach den Bedingungen und Grenzen ihrer Gültigkeit zu fragen, und unterbindet so jede leichtfertige und mechanische Anwendung bewährter Verfahren, ebenso wie sie darauf aufmerksam macht, daß jede Operation, wie routiniert und routinisiert auch immer, stets aufs neue für sich selbst und unabhängig vom jeweiligen Fall überdacht werden muß. Nur wer die Ansprüche des Messens magisch überhöht, kann die Bedeutung von Operationen überschätzen, die letztlich doch nichts weiter sind als handwerkliche Griffe, und kann zugleich dadurch, daß er die methodologische Vorsicht in weihevolle Andacht verwandelt und aus Furcht, die gängigen Rituale nicht vollkommen zu erfüllen, Instrumente, die lediglich nach ihrem Nutzen bewertet werden sollten, entweder nur mit zitternden Händen anwenden oder ganz die Finger davon lassen. Wer die methodologische Sorge bis zur Obsession treibt, erinnert tatsächlich an jenen Kranken, von dem Freud berichtet, der seine Zeit mit dem Putzen seiner Brille verbrachte, ohne sie je aufzusetzen.

Das Projekt einer methodischen Vermittlung der *ars inveniendi* ernstnehmen heißt erkennen, daß diese anderes und weitaus mehr impliziert als die *ars probandi*, deren Befürworter die nachträglich ermittelte logische Mechanik der Befunde und Beweise mit dem realen Funktionieren des erfinderischen Geistes verwechseln; heißt mit gleicher Evidenz auch einsehen, daß ein großer Unterschied besteht zwischen den Pfaden oder, besser, den Abkürzungen, welche eine Reflexion über Forschung heute zu entwerfen vermag, und dem

Weg ohne Korrekturen und Umwege, den eine wirkliche Abhandlung über die soziologische Methode vorschlagen würde.

Im Gegensatz zu jener Tradition, die sich an die Logik der Beweisführung hält und aus Prinzip sich versagt, in die Geheimnisse des Erfindens einzutreten, damit aber auch zwangsläufig zwischen einer Rhetorik der formalen Darstellung und einer literarisch verbrämten Psychologie der Entdeckung hin und her schwanken muß, wird hier das Ziel verfolgt, die Mittel zum Erwerb einer geistigen Disposition zu liefern, die die Voraussetzung ebenso der Erfindung wie der Beweisführung ist. Diese Synthese nicht zu leisten hieße, auf jede Hilfestellung bei der Arbeit zu verzichten und wie so mancher Methodologe nichts anderes mehr tun zu können, als sich auf die Wunder der schöpferischen Illumination, jene von der Hagiographie wissenschaftlicher Entdeckungen transportierte Vorstellung, oder die Mysterien der Tiefenpsychologie zu berufen bzw. diese – gleich Geistern – zu beschwören.[6]

Selbstverständlich können die erworbenen Automatismen ein fortwährendes Erfinden ersparen; doch sollte man sich hüten, glauben zu machen, das Subjekt der wissenschaftlichen Erfindung sei ein *automaton spirituale*, der den gut funktionierenden Mechanismen eines ein für allemal entwickelten methodologischen Programms gehorchte; denn damit wäre der Wissenschaftler auf blinde Unterwerfung unter das Programm verwiesen und die Reflexion auf das Programm, die Voraussetzung für das Erfinden neuer Programme ist,[7] unterbunden. Die Methodologie, heißt es bei Weber, „ist sowenig Voraussetzung fruchtbarer Arbeit, wie die Kenntnis der Anatomie Voraussetzung

---

[6] Bei der Definition des Gegenstandes der Logik der Wissenschaften ist die methodologische Literatur stets darum bemüht, Überlegungen zu den *ways of discovery* zugunsten der *ways of validation* explizit zu vermeiden (vgl. z. B. C. G. Hempel, *Aspects of Scientific Explanation and Other Essays in the Philosophy of Science*, New York: 1965, S. 82 f. K. R. Popper kommt häufig auf diese Dichotomie zurück, sie scheint sich bei ihm mit dem Gegensatz von öffentlichem und privatem Leben zu decken: „Die Frage ‚Wie haben sie Ihre Theorie *gefunden*?' berührt nämlich eine völlig private Angelegenheit, im Gegensatz zu der Frage ‚Wie haben Sie Ihre Theorie *geprüft*?'" (Karl R. Popper, *Das Elend des Historizismus*, 2. Auflage, Tübingen: Mohr, 1969, S. 106). Oder auch: „Unsere Auffassung [...], daß es eine logisch, rational nachkonstruierbare Methode, etwas Neues zu entdecken, nicht gibt, pflegt man oft dadurch auszudrücken, daß man sagt, jede Entdeckung enthalte ein ‚irrationales Moment', sei eine ‚schöpferische Intuition' (im Sinne Bergsons) ..." (Karl R. Popper, *Logik der Forschung*, 3. verm. Auflage, Tübingen: Mohr, 1969, S. 7). Wird statt des Begründungszusammenhangs einmal explizit der „Entdeckungszusammenhang" thematisiert, muß mit zahlreichen zur Gewohnheit gewordenen Denkmustern der wissenschaftstheoretischen und methodologischen Tradition gebrochen werden, nicht zuletzt mit der Vorstellung des Forschungsprozesses als einer Abfolge klar unterschiedener und vorbestimmter Etappen. (Vgl. P. E. Hammond (Hg.), *Sociologists at Work: Essays on the Craft of Social Research*, New York: Basic Books, 1964.)

[7] Man bedenke nur, wie leicht Forschung sich gemäß der Logik der *pump-handle research* zu reproduzieren vermag, ohne etwas zu produzieren.

‚richtigen' Gehens".[8] Wenn nun zwar die Hoffnung vergeblich ist, eine Wissenschaft entdecken zu können, die aufzeigt, wie Wissenschaft betrieben wird, und von der Logik etwas anderes zu erwarten, als daß sie angibt, wie Wissenschaft im Werden kontrolliert oder fertige Wissenschaft auf ihre Geltung hin befragt werden kann, so bleibt doch die Feststellung, daß – wie John Stuart Mill erklärte – „das Erfinden kultiviert werden kann"; womit auch gesagt wäre, daß eine Darstellung der Logik des Erfindens, wie partiell auch immer, dazu beizutragen vermag, die Fähigkeit des Erfindens rationeller zu vermitteln.

Wissenschaftstheorie in den Humanwissenschaften und in den Naturwissenschaften

Die meisten Irrtümer sowohl über die soziologische Praxis als auch über die Reflexion auf die Praxis wurzeln in einer falschen Vorstellung von der Wissenschaftstheorie der Naturwissenschaften und deren Verhältnis zur Wissenschaftstheorie der Humanwissenschaften. Von ihren expliziten Aussagen her diametral entgegengesetzte wissenschaftstheoretische Positionen weisen nicht selten die Gemeinsamkeit auf, daß sie die exakte Philosophie der exakten Wissenschaften nicht kennen. Dies gilt etwa für den Diltheyschen Dualismus und sein Gegenstück, den Positivismus: Vermag jener die Besonderheit der geisteswissenschaftlichen Methode lediglich in Abgrenzung von einem Bild der Naturwissenschaften zu postulieren, das selbst erst dem Bemühen um Unterscheidung erwachsen ist, so setzt der Positivismus alles daran, einem eigens zum Zwecke der Imitation fabrizierten Bild von den Naturwissenschaften nachzueifern. Jene Ignoranz hat jedenfalls dazu geführt, gleichermaßen künstliche Schranken zwischen den beiden Methoden aufzurichten, um nostalgischen humanistischen Vorstellungen oder entsprechenden frommen Wünschen nachzugehen, naiv als neue Entdeckung zu beklatschen, was doch nur Wiederentdeckung ist, wie schließlich die positivistische Überbietungsstrategie mitzumachen und ein verkürztes, als Abbild der Wirklichkeit ausgegebenes Bild der Erfahrung treu und brav erneut abzubilden.

Auch wenn man sieht, daß der Positivismus lediglich eine Karikatur der Methode der exakten Wissenschaften übernimmt, so heißt das doch noch lange nicht, daß man damit selbst schon über eine exakte Wissenschaftstheorie der Humanwissenschaften verfügt. Tatsächlich erweist es sich als eine Konstante in der Ideengeschichte, daß die Kritik des unreflektierten Positivismus

---

[8] Max Weber, „Kritische Studien auf dem Gebiet der kulturwissenschaftlichen Logik, 1906", in: ders., *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre.* 3. Aufl., Tübingen: Mohr, 1968, S. 217.

dazu dient, auf dem subjektiven Charakter der sozialen Tatsachen und ihrer Widerständigkeit gegenüber strengen wissenschaftlichen Methoden zu insistieren. Wenn etwa von Hayek bemerkt, daß die „Methoden, die die von den Naturwissenschaften faszinierten Wissenschaftler oder sonstige Leute so oft den Sozialwissenschaften aufzuzeigen versucht haben, nicht immer notwendig jene waren, denen die Wissenschaftler faktisch in ihrem Bereich folgten, sondern eher jene, die sie zu benutzen glaubten",[9] dann zieht er daraus den unmittelbaren Schluß, daß die sozialen Tatsachen sich von den „Tatsachen der physikalischen Wissenschaften deshalb unterscheiden, weil sie Glaubensüberzeugungen oder individuelle Meinungen darstellen" und folglich „nicht danach definiert werden dürfen, was wir in bezug auf sie durch die objektiven Methoden der Wissenschaft entdecken könnten, sondern danach, was die handelnde Person in bezug auf sie denkt."[10] Kritik an der gedankenlosen Nachahmung der Naturwissenschaften verbindet sich derart zwangsläufig mit der subjektivistischen Kritik an der Objektivität der sozialen Tatsachen, daß jeder Versuch, die spezifischen Probleme zu behandeln, die sich mit der Übertragung des in den Naturwissenschaften erreichten Standes der Erkenntniskritik auf die Humanwissenschaften ergeben, stets der Gefahr ausgesetzt ist, als neuerliche Bekräftigung des unveränderlichen Rechts der Subjektivität zu erscheinen.[11]

Methodenlehre und Verschiebung der Wachsamkeit

Zur Überwindung dieser akademischen Debatten wie der akademischen Formen ihrer Überwindung muß die wissenschaftliche Praxis einer Reflexion unterzogen werden, die allerdings – im Gegensatz zur traditionellen Erkenntnistheorie – nicht der bereits fertig vorliegenden Wissenschaft gilt, der *wahren* Wissenschaft, deren Bedingungen der Möglichkeit und Kohärenz oder

---

[9] F. A. von Hayek, *The Counter-Revolution of Science: Studies on the Abuse of Science*, Glencoe (Ill.): Free Press, 1952, S. 14.

[10] Ebenda, S. 28 u. 30.

[11] Und doch könnte Durkheims Unternehmen hinreichend zeigen, daß es möglich ist, sich der Alternative von blinder Nachahmung und gleichermaßen blinder Ablehnung der Nachahmung zu entziehen: „Die Soziologie entwickelte sich im Schatten der Wissenschaften von der Natur und in engem Kontakt mit ihnen [...]. Selbstverständlich war es nicht richtig, wenn einige der frühen Soziologen diese Nähe derart übertrieben, daß sie den Ursprung der Sozialwissenschaften und die Autonomie nicht mehr erkennen konnten, die diese gegenüber den Wissenschaften, welche ihnen vorausgingen, genießen müssen. Aber diese Übertreibungen dürfen nicht das Fruchtbare in diesen hauptsächlichen Brennpunkten des wissenschaftlichen Denkens vergessen machen." (É. Durkheim, „La Sociologie et son domaine scientifique", *Rivista Italiana di Sociologia*, Bd. IV (1900), S. 127–159; wieder abgedruckt in: A. Cuvillier, *Où va la sociologie française?*, Paris: Rivière, 1953, S. 177–208.)

deren Legitimitätstitel herauszuarbeiten wären, sondern der Wissenschaft *als Prozeß*. Diese genuin erkenntniskritische Aufgabe besteht darin, in der fortwährend dem Irrtum ausgesetzten wissenschaftlichen Praxis selbst die Bedingungen auszumachen, unter denen das Wahre dem Falschen entrissen werden kann, und so von einem weniger wahren zu einem wahreren Wissen zu gelangen, oder in Bachelards Worten: zu einem „angenäherten, d. h. berichtigten" Wissen. Auf die Humanwissenschaften übertragen kann diese Philosophie der wissenschaftlichen Arbeit als „unablässige polemische Aktion der Vernunft" die Prinzipien einer Reflexion bereitstellen, die dadurch die konkreten Akte einer wirklich wissenschaftlichen Praxis zu inspirieren und zu kontrollieren vermag, daß sie das Spezifische der Prinzipien eines der Soziologie eigenen „regionalen Rationalismus" definiert. Der anti-evolutionistische, starre Rationalismus, der noch die Fragen der klassischen Erkenntnistheorie leitete, kommt heute vorzugsweise in den Versuchen einiger Methodologen zum Ausdruck, die methodologische Reflexion auf eine formale Logik der Wissenschaften zu verkürzen. Und doch hat bereits P. Feyerabend darauf verwiesen, daß „jede Art von Bedeutungs-Invarianz zu Schwierigkeiten führt, sobald es darum geht, über den Zuwachs an Wissen und die dazu beitragenden Entdeckungen Aufschluß zu geben".[12] Genauer: Wenn man sich vorrangig für überzeitliche Beziehungen zwischen abstrakten Aussagen interessiert, unter Abstraktion der Prozesse, aus denen jede Aussage oder jeder Begriff hervorgegangen ist, die ihrerseits weitere Aussagen oder Begriffe hervorgebracht haben, dann läßt man jene ohne Hilfestellung, die sich in die waghalsigen Manöver der wissenschaftlichen Arbeit gestürzt haben, man läßt gewissermaßen das Drama hinter den Kulissen ablaufen, um jeweils nur die Auflösung auf offener Bühne zu zeigen. Gefangen in ihrer Suche nach einer idealen Logik der Forschung, können sich die Methodologen nur an ein Abstraktum unter den Wissenschaftlern richten, nämlich einen Wissenschaftler, der diese Perfektionsnormen tatsächlich realisieren kann, kurz, der ein über jede Kritik erhabener, d. h. entweder nicht existierender oder aber steriler Wissenschaftler ist. Denn die bedingungslose Befolgung eines *Organons* von logischen Regeln führt ihrer Tendenz nach zu einer „verfrühten Abschließung", da sie, wie es bei Freud sinngemäß heißt, die Elastizität in den Definitionen, oder nach Carl Hempel die „Bedeutungsoffenheit" wisssenschaftlicher Begriffe[13] verschwinden läßt, welche – zumindest in bestimmten Phasen der Geschichte einer Wissenschaft oder eines Forschungsprozesses – eine Voraussetzung schöpferischer Erkenntnis darstellen.

---

[12] P. Feyerabend, „Explanation, reduction and empiricism", in: H. Feigl und G. Maxwell (Hg.), *Scientific Explanation, Space and Time*, (Minnesota Studies in the Philosophy of Science) Vol. III, Minneapolis: University of Minnesota Press, 1962, S. 31.

[13] C. G. Hempel, *Grundzüge der Begriffsbildung in der empirischen Wissenschaft*, übers. von H.-J. von Kondratowitz, Düsseldorf: Bertelsmann Universitätsverlag, 1974, S. 34.

Es soll keineswegs geleugnet werden, daß die logische Formalisierung, verstanden als ein Mittel zur Überprüfung der im Forschungsprozeß verwandten Logik und der Kohärenz ihrer Resultate, eines der leistungsfähigsten erkenntniskritischen Instrumente darstellt. Nur dient dieser legitime Gebrauch logischer Instrumente allzu häufig als Vorwand für eine geradezu perverse Leidenschaft für methodologische Exerzitien, die keinen anderen Zweck erkennen lassen als den, vorzuführen, welches Arsenal an Hilfsmitteln dem Forscher zur Verfügung steht. Angesichts gewisser, bloß um der Logik oder der Methodologie wegen konzipierter Forschungen wird man unwillkürlich an das Verhalten jenes von Abraham Kaplan erwähnten Betrunkenen gemahnt, der seinen verlorenen Schlüssel hartnäckig unter der Laterne sucht, weil es dort heller ist. [*A. Kaplan, Text Nr. 3*]

Der technologische Rigorismus, der auf dem Glauben an eine ein für allemal und für alle Situationen definierte Wissenschaftlichkeit basiert, d. h. auf einer unwandelbaren Vorstellung von Wahrheit und demgemäß des Irrtums als einer Übertretung bedingungslos geltender Normen, steht in diametralem Gegensatz zur Entwicklung *spezifischer Formen von Wissenschaftlichkeit*, die von einer Theorie der Wahrheit als Theorie des berichtigten Irrtums ausgeht. „Das Erkennen", heißt es bei Gaston Bachelard, „muß sich mit dem Erkannten entwickeln". Aus diesem Grunde ist die Suche nach einer der Geschichte der sich entwickelnden Wissenschaft vorgängigen und ihr äußerlichen Logik ein vergebliches Unterfangen. Um die Verfahrensweisen der Forschung zu erfassen, muß man untersuchen, wie Forschung faktisch verfährt, statt sie auf die sklavische Befolgung einer Gebotstafel von Prozeduren einzuschwören, die vermutlich nur deshalb der tatsächlichen Praxis voraus zu sein scheinen, weil sie im voraus definiert wurden.[14] „Von der Tatsache fasziniert, daß innerhalb der Mathematik einen Irrtum zu vermeiden eine Sache der Technik ist, will man Wahrheit als Ergebnis einer bestimmten Normen folgenden geistigen Tätigkeit definieren; die experimentellen Gegebenheiten möchte man analog zu Axiomen in der Geometrie begreifen; man hofft, Regeln des Denkens zu bestimmen, die dieselbe Rolle spielen wie die Logik in der Mathematik. Ausgehend von einem beschränkten Experiment will man daraus unmittelbar eine Theorie entwickeln. Die Infinitesimalrechnung hat ihre Grundlagen erst nach und nach gewonnen, der Begriff der

[14] Die Autoren einer längeren Studie über die Funktionen der statistischen Methode in der Soziologie bekennen *in fine*: „... unsere Andeutungen [hinsichtlich der Verwendungsmöglichkeiten der theoretischen Statistik in der empirischen Sozialforschung] kennzeichnen nur den Stand der methodologischen Diskussion; die Praxis bleibt hinter dieser Entwicklung oft zurück". (E. K. Scheuch und D. Rüschemeyer, „Soziologie und Statistik. Über den Einfluß der modernen Wissenschaftslehre auf ihr gegenseitiges Verhältnis", *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 8 (1956), S. 272–291; auch in: E. Topitsch (Hg.), *Logik der Sozialwissenschaften*, Köln und Berlin: Kiepenheuer & Witsch, 2. Aufl. 1965, S. 345–363.)

Zahl erst in zweieinhalbtausend Jahren zu seiner Klarheit gefunden. Verfahren, die Wissenschaftlichkeit begründen, entstehen wie Antworten auf Fragen, die man *a priori* nicht zu stellen weiß, die erst im Entwicklungsprozeß der Wissenschaft auftauchen. Nur langsam verliert sich die Naivität. Dies gilt für die Mathematik, aber mehr noch für die Erfahrungswissenschaften, in denen jede widerlegte Theorie zu neuen Anforderungen an Wissenschaftlichkeit führt. Es ist mithin nutzlos, *a priori* die Bedingungen eines wirklich wissenschaftlichen Denkens zu postulieren."[15]

Problematischer noch, die unablässige Mahnung zu methodologischer Perfektion hat leicht eine *Verschiebung* der epistemologischen Wachsamkeit zur Folge: Statt etwa über den jeweiligen Gegenstand des Messens zu reflektieren und sich zu fragen, ob er denn das Messen überhaupt lohnt; statt die Meßtechniken zu hinterfragen und nach dem unter den gegebenen spezifischen Bedingungen des Messens wünschenswerten und legitimen Grad an Genauigkeit zu fragen oder auch, einfacher, zu untersuchen, ob die Instrumente überhaupt das messen, was man messen will, kann es passieren, daß man sich fortreißen läßt von dem Wunsch, die reine Idee methodologischer Stringenz in machbare Aufgaben umzumünzen, und, besessen von der Genauigkeit bis zur dritten Stelle hinter dem Komma, das widersprüchliche Ideal einer intern bestimmbaren Präzision verfolgt, dabei aber vergißt, daß — wie A. D. Ritchie in Erinnerung ruft — „ein genaueres Maß als nötig methodisch ebenso schlecht ist wie eines, das nicht genau genug ist"[16] oder auch, wie N. R. Campbell anmerkt, daß dann, wenn gesichert ist, daß alle Aussagen innerhalb bestimmter Grenzen einander äquivalent sind und die annäherungsweise definierte Aussage sich innerhalb dieser Grenzen bewegt, der Gebrauch der angenäherten Form durchaus legitim ist.[17] Verständlich, daß die Ethik der methodologischen Gebote durch die Schaffung einer Kasuistik technischer Fehler zumindest indirekt einer Verfahrensgläubigkeit Vorschub leistet, die Wissenschaftlichkeit geradezu karikiert, ganz sicher aber das genaue Gegenteil von epistemologischer Wachsamkeit ist.[18] Es ist in

---

[15] A Régnier, *Les infortunes de la raison*, Paris: Seuil, 1966, S. 37 f.

[16] A. D. Ritchie, *Scientific Method: An Inquiry into the Character and Validity of Natural Laws*, London: Kegan Paul, Trench, Trubner, 1923, S. 113. Diese Suche nach einer „der Grundlage entbehrende(n) Genauigkeit" analysierend, die in der Überzeugung besteht, „der Verdienst der Lösung bemesse sich auch nach der Anzahl der berechneten Dezimalstellen", kommt Bachelard zu der Feststellung: „[...] die Genauigkeit eines *Ergebnisses*, die die Genauigkeit der *experimentellen Vorgaben* übersteigt, [ist] geradewegs die Bestimmung des Nichts [...]. Diese Praxis erinnert an den Scherz Dulongs, der von einem Experimentator sagte: er ist sich der dritten Stelle nach dem Komma gewiß, in der ersten ist er nicht sicher." (G. Bachelard, *Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes*, übers. von M. Bischoff, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1978, S. 309 f.)

[17] N. R. Campbell, *An Account of the Principles of Measurement and Calculation*, London und New York: Longmans Green, 1928, S. 186.

[18] Das ängstliche Interesse für die Krankheiten des wissenschaftlichen Geistes kann ähnlich depressiv wirken wie die hypochondrischen Befürchtungen der Stammleser des *Pschyrembel*.

höchstem Maße bezeichnend, daß die Statistik, die Wissenschaft vom Irrtum und von der angenäherten Erkenntnis, die in so gebräuchlichen Verfahren wie der Berechnung der Irrtumswahrscheinlichkeit oder des Konfidenzintervalls mit einer Philosophie der kritischen Wachsamkeit arbeitet, landläufig als wissenschaftliches Alibi für die blinde Unterwerfung unter das Forschungsinstrumentarium mißbraucht werden kann.

Umgekehrt aber auch: Wann immer Theoretiker die empirische Forschung und deren Begriffsinstrumentarium vor das Tribunal einer Theorie stellen — wobei sie sich allerdings weigern, deren Konstruktionen am Erkenntnisstand der Wissenschaft zu messen, die sie angeblich reflektieren und leiten —, dann verdanken sie den unvermeidlichen verbalen Kotau der Praktiker vor ihnen stets noch dem Prestige, das unterschiedslos jedem theoretischen Unternehmen zuerkannt wird. Und wenn die intellektuelle Konjunktur es erlaubt, dann können die reinen Theoretiker sogar die Forschung paralysieren, wenn es ihnen nämlich gelingt, den Wissenschaftlern ihr logisches und semantisches Ideal eines integralen und universellen Zusammenhangs des Begriffssystems aufzuzwingen und damit die Wahnvorstellung, alles in jeder erdenklichen Weise und unter allen Aspekten gleichzeitig zu denken — wobei allerdings vergessen wird, daß man im wirklichen Forschungsprozeß nur dann auf die Entwicklung neuer Problemstellungen und Theorien hoffen kann, wenn man dem — wenn nicht schulmäßigen oder prophetischen, so doch unmöglichen — Anspruch entsagt, alles zu allem und in der richtigen Ordnung zu sagen.[19]

Die Hierarchie der Erkenntnisakte

Derartige soziologische oder psychologische Analysen der methodologischen Verirrung und spekulativen Ablenkung können jedoch die Erkenntniskritik, auf die sie verweisen, nicht ersetzen. Vor den Zurechtweisungen der Methodologen ist deshalb mit Nachdruck zu warnen, weil sie dadurch, daß sie das Augenmerk ausschließlich auf die formale Kontrolle experimenteller Verfahren und operationeller Begriffe richten, die Wachsamkeit von noch größeren Gefahren abzulenken drohen. Die unbestritten äußerst leistungsfähigen Instrumente und Hilfsmittel, mit denen die methodologische Reflexion die epistemologische Wachsamkeit versieht, kehren sich gegen diese Wachsam-

[19] Gewisse theoretische Abhandlungen über alles Bekannte oder Erkennbare erfüllen unzweifelhaft die gleiche Funktion der vorweggenommenen Annexion wie astrologische Prophetien, denen es immer gelingt, das Ereignis in der Rückschau zu verarbeiten. Wie Claude Bernard sagt: „Es gibt Leute, die alles Mögliche zu einem Problem sagen, um sich dann später, wenn ein entsprechendes Experiment durchgeführt wurde, darauf zu berufen. Sie sind wie diejenigen, die den Himmel voller Planeten zeichnen, um dann einen als von ihnen vorhergesagten zu beanspruchen." (C. Bernard, *Principes de médecine expérimentale*, Paris: P. U. F., 1947, S. 255.)

keit, wenn die Voraussetzungen für den Gebrauch dieser Instrumente nicht erfüllt sind. Nach außen hin den Eindruck der „Operationalisierung" epistemologischer Wachsamkeit vermittelnd, kann die Wissenschaft von den formalen Bedingungen verfahrensmäßiger Strenge den Anschein erwecken, als sei es ihre Sache, gleichsam mechanisch die praktische Umsetzung der die epistemologische Wachsamkeit definierenden Prinzipien und Regeln zu gewährleisten. Es bedarf daher zusätzlicher Wachsamkeit, um zu verhindern, daß sie diesen Verschiebungseffekt automatisch produziert.

Man müßte, heißt es einmal bei Saussure, „dem Sprachwissenschaftler zeigen, was er tut".[20] Sich fragen, was das denn sei: Wissenschaft treiben, oder, genauer, herauszufinden versuchen, was der Wissenschaftler macht, egal, ob er weiß, was er macht, heißt nicht nur nach der Wirksamkeit und formalen Stringenz der vorhandenen Theorien und Methoden fragen, sondern bedeutet auch, die Methoden und Theorien im Akt ihrer praktischen Umsetzung danach zu befragen, was sie welchen Gegenständen antun. Nach welcher Ordnung diese Befragung zu erfolgen hat, ist sowohl durch die erkenntniskritische Analyse der Hindernisse der Wissensproduktion vorgegeben als auch durch die soziologische Analyse des erkenntnistheoretischen Gepäcks der gegenwärtigen Soziologie. Dieses bestimmt die Rangfolge der Gefahren auf erkenntnistheoretischer Ebene und damit den Dringlichkeitsgrad ihrer Analyse.

Mit Bachelard zu postulieren, daß die *wissenschaftliche Tatsache gegen die Illusion des unmittelbaren Wissens errungen, daß sie konstruiert und validiert* werden muß, heißt gleichermaßen den Empirismus, der den wissenschaftlichen Akt auf die Validierung reduziert, wie den Konventialismus verwerfen, der dem Empirismus lediglich die Konstruktion als das unmittelbar Vorausgehende entgegenhält. Da sie gegen die ganze spekulative Tradition der Sozialphilosophie, von der sie sich lösen muß, an den Imperativ der Validierung erinnert, gerät in der soziologischen *Community* leicht die wissenschaftstheoretische Hierarchie der wissenschaftlichen Akte in Vergessenheit, die die Validierung des empirisch Gegebenen der Konstruktion und diese dem Bruch unterordnet: In einer Erfahrungswissenschaft bleibt die bloße Aufforderung zur empirischen Überprüfung so lange eine Tautologie, wie sie nicht einhergeht mit einer Darlegung der theoretischen Vorannahmen, auf denen die Prüfung an der Erfahrung basiert, wie auch diese Darlegung so lange heuristisch wertlos bleibt, wie sie nicht einhergeht mit einer Darlegung der Erkenntnishindernisse, die sich in jeder wissenschaftlichen Praxis in je eigener Form zeigen.

---

[20] É. Benveniste, „Lettres de Ferdinand de Saussure à Antoine Meillet", *Cahiers Ferdinand de Saussure*, 21 (1964), S. 92–135.